

Rundschau.

Der 29jährige Kassenbote Leon Zebell aus Lindau ist in Berlin mit 120 000 M. in Tausendmarktscheinen, die er für eine hiesige Genossenschaftsbank auf der Reichsbank einziehen sollte, durchgebrannt.

Berlin, 24. Juni. Auf die Ergreifung des Kassenboten Zebell, der einer hiesigen Genossenschaftsbank 120 000 M. unterschlagen hat, ist eine Belohnung von 2000 M. ausgesetzt worden.

Mannheim, 23. Juni. Die Lang'sche Luftschiffwerft beabsichtigt an den Flanken des starren Luftschiffkörpers gepanzerte Platten zur Aufstellung von Abwehrgeschützen anzubringen.

In Wiesental, Amtsbezirk Schwenningen, erschlug die Ehefrau des Bäckermeisters Stöckel in Verlauf eines Wortwechsels ihren Mann mit einem großen Transchiermesser.

Köln, 22. Juni. Weitere Untersuchungen über die in der Eigelheimer Torburg, einem städtischen Museum, geraubten Wertgegenstände haben ergeben, daß auch noch ein dritter Kölner Männergesangsverein, das „Kölner Männerquartett“, einen schweren Verlust erleidet.

Vom Bodensee, 24. Juni. Der Bau der

Schwefelbahn auf den Pfänder bei Bregenz wird in Angriff genommen werden, so bald die Kohlerer Bahn und die Biglioch-Bahn in Südtirol den Betrieb aufgenommen haben und dieser sich bewährt hat.

Silzingen, 23. Juni. Eine seltene Operation wurde letzte Woche hier gemacht. Es hatte nämlich ein Mitglied der Storchfamilie auf hiesigem Schloßdach ein Geschwür unter dem Flügel und konnte nicht mehr fliegen.

Der Inhaber der bekannten Londoner Schwindelbank Brown Saville and Brother, namens Donallon, in London, wurde auf Betreiben der Vertrauensstelle des Zentralverbandes des deutschen Bank- und Bankiergewerbes verhaftet.

Die Amerikaner machen bekanntlich um jeden Quart ein Gesetz. Hier eine Auswahl: In Arkansas soll durch Gesetz das Fußballspiel für ungesetzlich und strafbar erklärt werden.

Unrecht Gut.

Kriminalroman von Reinhold Ortman.

Gerade in diesem Augenblick trat ein kleiner alter Mann mit verwittertem und verkniffenem Gesicht aus dem Garten dieses Hauses. Er war wie zu einem Spaziergang gekleidet, und als der Doktor ihn erreicht hatte, zog er artig grüßend seinen Hut.

„Schönes Wetter heute für einen Oktobertag — wie? — Der Herr möchte sich gleich ein bißchen in der Gegend umschauen? Wird Ihnen schon gefallen da bei uns. Besser jedenfalls als im Sommer, wo alles von Fremden überschwemmt ist.“

„Ich hoffe es. — Augenblicklich aber bin ich nur auf der Suche nach einem Postamt. Es gibt doch wohl eines im Dorfe?“

Der Gastwirt hat eine Postagentur, und die Briefe werden zweimal im Tage von Schandau aus zugestellt,“ lautete die mit großer Zuverlässigkeit erteilte Auskunft.

Doktor Runge lehnte die angebotene Begleitung nicht ab, und nachdem er noch eine kleine Weile redselig von den Schönheiten der Gegend geschwätzt hatte, stellte sich der freundliche Führer vor.

„Mein Name ist Hader — Privatier.“

„Dr. Runge.“

„Sehr angenehm, Herr Doktor — äußerst angenehm. — Aber wenn ich mir eine Frage gestatten

dürfte: Warum sind der Herr Doktor beim Wohnungsmieten an meinem Hause vorüber gegangen? Sie hätten ebenso schöne Zimmer haben können wie in „Waldfrieden“ und jedenfalls billiger — viel billiger. Außerdem werden der Herr Doktor ja auch schwerlich gerufen haben, wes Geistes Kinder die Leute da drüben sind.“

„Was wollen Sie damit sagen, Herr Hader?“

„Nu, warum soll man nicht darüber reden — es ist ja doch kein Geheimnis. — Ist ja eine gewaltig feine Dame, die Frau Römbild, viel zu fein, um unsereins anders als über die Achsel anzusehen. Aber dadurch wird doch nichts daran geändert, daß ihr Mann im Gefängnis oder im Zuchthaus gestorben ist.“

„So? — Und weshalb ist er ins Gefängnis gekommen?“

Wegen Kassen-Defraudationen, Herr Doktor! — Er war Prokurist in einem Bankgeschäft. Es soll einer Witwe gehört haben, die nichts von der Sache verstand. Da hat er denn die schöne Gelegenheit benützt, um für sich selbst zu sorgen. Und nicht zu knapp. Es soll ja bald in die Hunderttausende gegangen sein, was er beiseite gebracht hat.

„Sie sind, wie es scheint, über diese Dinge sehr genau unterrichtet, Herr Hader!“

Dermisches.

Napoleon I. geht über den Njemen. Am 23. Juni. waren es hundert Jahre her, daß Bonaparte mit seiner „großen Armee“ die russische Grenze überschritt. Der Morgen des 24. Juni war schwül; die Sonne brannte auf Abertausende von Kriegern, die der Wille dessen, der im November 1811 ausgerufen hatte: „In fünf Jahren werde ich Herr der Welt sein; nur Rußland bleibt noch, aber ich werde auch dieses vernichten“ zusammengefügt hatte.

Aus Paris hören wir eine alte, aber doch ewig neu bleibende Geschichte, die durch die Prahlerei eines Schornsteinfegers zur Kenntnis der Polizei kam. Eine 78 Jahre alte Bäuerin in La Courneuve besaß eine Summe von 4000 Franken, die

„Nu ja — man weiß so allerlei. Und manches andere, wovon die Polizei und die Gerichte nichts wissen, reimt man sich außerdem zusammen aus dem, was man mit seinen gesunden Augen sieht.“

„Das klingt ja sehr geheimnisvoll. War denn die Angelegenheit mit der Beurteilung und dem Tode des Mannes noch nicht abgetan?“

„Für ihn schon. Aber für die schöne junge Frau nicht, damit wohl erst an. Wenn man nicht Angst haben möchte, sich den Mund zu verbrennen —“

„Sie dürfen sich immerhin aussprechen — ich werde Ihre Äußerungen nicht weitertragen.“

Die ermutigende Aufforderung war dem treulichen Herrn Hader ersichtlich sehr willkommen.

„Nu, ich frage Sie um des Himmelswillen, Herr Doktor: woher hat die Frau das Geld genommen, um ein halbes Jahr nach ihres Mannes Tode für schweres Geld eine ganze Villa zu mieten und sie von oben bis unten mit den aller schönsten Möbeln, Teppichen und so weiter auszustatten? Unsererins weiß doch, was so was kostet. Von ihren Verwandten hat sie's nicht. Denn sie soll eine bettelarme Volkskutschkin gewesen sein, als sie ihren Mann heiratete. Und wenn sie's etwa in der Lotterie gewonnen hätte, würde sie wohl schon in ihrem eigenen Interesse kein Geheimnis daraus gemacht haben.“



aus den Ersparnissen eines arbeits- und entbehrungsreichen Lebens stammen. Wegen ihres kleinen Vermögens befand sie sich in großer Verlegenheit. Einem Bankier wollte sie es nicht anvertrauen, da diese Herren sich damit zu leicht aus dem Staube machen, und wußte also nicht, was sie machen sollte. Eines Tages glaubte sie ein sicheres Versteck gefunden zu haben. Ihr Enkel hatte ein Buch, ein schönes, teures Buch mit rotem Einband und Goldschnitt. Die Alte nahm dieses Buch, legte sorgfältig zwischen die Seiten 40 schöne Hundertsfrankcheine und verbarg es unter alten Brettern in ihrem Hühnerstall. Eines schönen Tages fanden spielende Kinder das Buch. Als praktische Leute verteilten sie unter sich die Banknoten und zogen bei der Verteilung einen gerade vorübergehenden Schornsteinfeger hinzu, der darüber ganz erstaunt war. Letzterer wanderte nach Belgien, konnte aber anscheinend den Mund nicht halten; denn bei seiner Rückkehr nach Frankreich wurde er verhaftet. Unter der Beschuldigung des Diebstahls und der Mittäterschaft überwies ihn der Untersuchungsrichter der Besserungspolizei.

Das Teerbad. Eine tragikomische Geschichte kam wie die Abla. Volksz. mitteilt, vor dem Schöffengericht in Marienburg (Westpreußen) dieser Tage zur Verhandlung. Vor einiger Zeit ließ sich Fel. S. in Marienburg, die kurz vor ihrer ehelichen Verbindung stand, aus der Adler-Apothekel Tannennadeln-Extrakt holen, um ein wohltuendes Bad zu nehmen. Aus Versehen verabfolgte der Apotheker anstatt des gewünschten Tannennadeln-Extrakt — Holzteer. Die Verwechslung führte dazu, daß die junge Braut beim Bad in ein Aschenbrödel verwandelt wurde. Die Badewanne ließ sich von der teerigen Masse nicht mehr in den früheren Zustand versetzen. Als der Bruder der Dame darauf in etwas unanstößigen Worten den Apotheker zu Rede stellte, wurde er hinausgewiesen. Die Folge war eine Schadenersatzklage vor Gericht für die unbrauchbar gewordene Badewanne. Der Apotheker wurde zum Schadenersatz verurteilt. Da er jedoch in der Haftpflichtversicherung war, bezahlte die Versicherung den Schaden. Der Apothekenbesitzer stellte nunmehr Strafantrag gegen den Bruder der Dame wegen Hausfriedensbruchs. Der Gerichtshof kam zu einem freisprechenden Urteil, indem nach der ganzen Sachlage dem jungen Manne seine Erregung zugute gerechnet wurde. Die junge Braut ist übrigens inzwischen glücklich in den Harn der Ehe eingelaufen.

Pierpont Morgan und Andrew Carnegie. Das Charakterbild Pierpont Morgans, des in letzter Zeit in Deutschland aus verschiedenen Anlässen vielgenannten Finanzmagnaten, schwankt in der zeitgenössischen Geschichte von einem Extrem zum andern hin und her. Während Lobreden ihn hoch in den Himmel hinein gepriesen und ihn wegen seiner Rolle in der wirtschaftlichen Krise des Jahres 1907 den „Retter des Vaterlandes“ genannt haben, gilt er anderen als die gewissenloseste aller transatlantischen Trustgrößen, was nicht wenig besagen will. Aber darin sind Freund und Feind einig, daß

er eine ungeheure politische Macht ausübt, in vieler Hinsicht eine bedeutend größere, als der Präsident der Union. Auch darüber gibt es wohl kaum Meinungsverschiedenheiten, daß ihm in Wallstreet an Beriffenheit kaum einer gleichkommt. Sogar Carnegie mußte in dieser Hinsicht vor ihm die Segel streichen. Als Morgan Miene machte, ihm die Kreise seines Stahltrusts zu stören, glaubte er ein sicheres Mittel an der Hand zu haben, ihm einen gründlichen Strich durch die Rechnung zu machen. Er wußte natürlich, daß sein Nebenbuhler in sehr erheblichem Maße an der Pennsylvaniaabahn beteiligt war, und ließ nun laut in die Oeffentlichkeit hinausposaunen, er beabsichtige seine eigenen Eisenbahnen von Pittsburg nach den großen Seen und nach dem Atlantischen Ozean zu bauen. Morgan horchte besorgt auf. Das war vielleicht nur ein Bluff, aber die Sache konnte doch auch bittererart gemeint sein. Als ein Mann von kurzer Ueberlegung faßte er einen „heroischen“ Entschluß. Er begab sich zu Carnegie und fragte ihn, um welchen Preis er seine Stahlwerke verkaufen würde? Dem Stahlkönig waren kurz vorher 100 Millionen Dollars dafür geboten worden, jetzt nannte er mit der harmlosesten Miene von der Welt 300 Millionen als Kaufpreis. Es folgte eine kurze spannungsvolle Pause des Schweigens, die Blicke der beiden Geldgewaltigen ruhten forschend ineinander. Ohne auch nur den Versuch zu machen, etwas von der riesigen Summe abzuhandeln, ohne mit der Wimper zu zucken, ging Morgan zur höchsten Verblüffung Carnegies auf den Handel ein, als ob es sich um eine Bagatelle handelte. Wohl selten war der Stahlkönig so mit sich zufrieden gewesen wie in diesem Augenblick; er glaubte seinen Nebenbuhler übervorteilt und das glänzendste Geschäft von der Welt gemacht zu haben. Aber sein Triumph war nur von kurzer Dauer, denn Morgan verstand es, durch Börsenmanipulationen mit den Werten des Stahltrusts so riesige Summen zu gewinnen, daß Carnegie sich nicht lange der Selbsterkenntnis verschließen konnte, er habe den Kürzeren gezogen. Viele Monate später befanden sich die beiden als Passagiere auf demselben Dampfer, der einem europäischen Hafen zukehrte. Eines Morgens trafen sie sich — so wurde damals in Wallstreet erzählt — beim ersten Frühstück. „Wenn ich über unser Geschäft nachdenke“, bemerkte Carnegie, „dann sage ich mir, daß ich einen Fehler begangen habe. Ich hätte Ihnen hundert Millionen mehr abverlangt sollen.“ — „Und ich hätte Ihnen auch diesen Preis bezahlt“, entgegnete höflich Morgan. Dem früheren Stahlkönig sollen an jenem Morgen das geröstete Brot und die Marmelade gründlich verleidet worden sein.

Der pssifige Junge. Die Frau vom Hause war gerade in der Küche beschäftigt, als plötzlich ein eiserner Reif, wie ihn die Kinder beim Spielen benutzen, durchs Fenster flog und zwei Scheiben zerbrach. Sie geriet natürlich über den Schaden in gerechte Wut, schaute aus dem Fenster, ob sie den Missetäter nicht erreichen könnte, aber der war spurlos verschwunden. Nach einer Viertelstunde kam ein kleiner Junge: „Ich habe Ihre Scheibe

zerbrochen — draußen ist mein Vater, der zwei neue einsehen will.“ Der Junge hatte kaum ausgesprochen, als der biedere Glasermeister eintrat und sofort an die Arbeit ging, worauf der Kleine seinen Reif nahm und verschwand. Der Mann beendete seine Arbeit und wandte sich dann an die Frau: „So, das wäre wieder in Ordnung; ich mach's billig — 1,80 M.“ „Was? 1,80 M.?! Ihr Sohn hat die Scheiben zerbrochen, da werd ich doch nicht dafür zahlen sollen!“ „Mein Sohn?“ fragte verwundert der Glaser. „Der Junge, der Sie hierher gebracht!“ „Der Junge, den kenn' ich gar nicht. Er kam zu mir und sagte, seine Mutter schicke ihn, da sie zwei zerbrochene Scheiben repariert haben wollte. Sie sind doch seine Mutter?“ Und dann zerbrachen sich der „Vater“ und die „Mutter“ die Köpfe, wessen Junge das eigentlich gewesen.

Der weltbekannte Hygieniker Professor Dr. Gustav Jäger in Stuttgart, der sog. Wollapostel und Seelenbedecker, feierte am Sonntag seinen 80. Geburtstag. Seine zahlreichen Anhänger in allen Weltteilen senden ihm dazu beste Gratulationen:

Freunde, weicht das Glas, das volle,
Dem verehrten Jubilar,
Der zum Sieg verhalf der Wolle!
Bringt ihm Gruß und Glückwunsch dar!
Wohlbefinden, langes Leben,
Fröhlichkeit und Seelenruh
Kann (laut Jäger) Wolle geben,
Drum tragt Wolle immerzu.
Siehst du wohl die Motte fliegen
Lebensfroh im Uebermaß?
Warum ist sie voll Vergnügen?
Weil sie in der Wolle saß!
Wie gefeit der Wolleträger
Begen Licht und Zippellein,
Zeigt am besten Gustav Jäger,
Der noch springt mit flinkem Bein...
Der noch oft im Meinungsstreite
Feurig wie ein Jüngling sich,
Der als Siebziger noch freite
Und noch lange rastet nicht.
Seine lange Lebensreise
Klar und zum Bewußtsein bringt:
Wolle wählt, wer klug und weise!
Wolle stählt, verhärtet, verjüngt.
Heil dem Manne, der erweckte
Jutraun zu dem Wollregime
Und den Seelenlust entdeckte!
Glückwunsch, Preis und Ehre ihm!

[In der Schule.] Lehrer: „Die kürzeste Entfernung zwischen zwei Punkten ist also — Walter?“ Schüler: „Die mit dem — Lustschiff!“

[Inkonsequenz.] Warum verprügeln Sie Ihren Hund denn so jämmerlich? — Weil er mir die Mitgliedskarte vom Tierchutzverein zerrissen hat, der Rader!

Unrecht Gut.

Kriminalroman von Reinhold Detmann.

51 (Nachdruck verboten.)

„In ihrem eigenen Interesse? — Wieso?“

„Aber das ist doch klar. Als man dem sauberen Patron hinter seine Schliche kam und ihn verhaftete, war natürlich die erste Frage, wo er mit dem schrecklich vielen gestohlenen Gelde geblieben sei. Ich habe mir, als die Frau hier einzog und mir die Sommergäste vor der Nase wegschnappte, mit vieler Mühe einen Zeitungsbericht über die Gerichtsverhandlung verschafft. Ugd darnach weiß ich alles ebenso gut, wie wenn ich's miterlebt hätte. Wo er mit dem Gelde geblieben sei, wurde er gefragt, weil man bei der Haus-suchung nicht mehr als lumpige zweitausend Mark vorgefunden hatte, und weil seine Wohnungseinrichtung nicht kostbarer war, als er sie sich von seinem sehr großen Gehalt bequem hatte anschaffen können. Er hätte alles am Spieltisch und in lüderlicher Gesellschaft durchgebracht, erklärte er und blieb dabei bis zum letzten Augenblick. Geglauht aber hat's ihm kein Mensch. Dazu war's viel zu viel gewesen, was er nach seinem eigenen Geständnis um die Ecke gebracht hatte. Selbstverständlich wurde der Frau damals alles weggenommen, was sie besaß, aber es soll bei dem Verkauf kaum genug herausgekommen sein, um die Kosten des Gerichtsverfahrens zu decken. Und nun mit einem Male der Ueberfluß! — Merkst du was? Sibil!“

„Könnte nicht irgendein Menschenfreund der bedauernswerten Frau zu der Einrichtung der Villa beihilflich gewesen sein, Herr Hader? Sie betreibt das Vermieten doch wohl als einen Broterwerb?“

Der Alte blinzelte den Fragenden aus seinen fatalen kleinen Augen verschmüht an.

„Sibil's solche Menschenfreunde, Herr Doktor? — Ich würde Ihnen dankbar sein, wenn Sie mir die Adressen von einigen mitteilen könnten. Und was das Vermieten als Broterwerb betrifft — päh! Szwiggelstcherei, sage ich — Sand in die Augen! Damit würde sie in fünfzig Jahren nicht soviel verdienen können, um die Kosten der pompösen Einrichtung zu bezahlen. Nicht einmal den kümmerlichsten Lebensunterhalt für den langen Winter könnte sie davon bestreiten. Und die in der Villa „Waldfrieden“ lassen sich nichts abgeben, das können Sie mir glauben. Meine Frau und ich, wir haben ein Auge auf sie, und wir wissen, wie es da zugeht.“

„Da sehe ich schon das Wirtshauschild und den Briefkasten — Dank für die Begleitung, Herr Privatier Hader!“

Mit einer lässigen Handbewegung hatte Dr. Kunge an die Krempe seines Outes gegriffen und war gleichzeitig so rüstig ausgeschritten, daß es dem Alten unmöglich wurde, sich an seiner Seite zu halten. Er antwortete auch nicht, als der würdige Mann hinter ihm her rief:

„Wenn Sie Lust haben sollten, sich gelegentlich zu verändern, Herr Doktor — mein Haus ist immer zu Ihrer Verfügung.“

Ein Juden wie von aufsteigendem Efel nur ging bei dieser freundlichen Mitteilung über sein ernstes Gesicht, und als er seine Karten in den Kasten geworfen hatte, wählte er für die Heimkehr einen Weg, auf dem er dem geprüglichen Herrn aus der Nachbarvilla nicht wieder begegnen konnte.

Eine andere unermutete Begegnung aber wurde ihm statt dessen auf diesem Heimwege zuteil. Er war nur noch um ein paar hundert Schritte von dem Hause entfernt, als er auf einer Bank, an der er unmittelbar vorüber mußte, eine schwarz gekleidete Dame von jugendlich anmutiger Erscheinung sitzen sah. Die Sonne war schon untergegangen, aber in dem stumpfen Blau des Himmels schimmerten noch ein paar rostige Wölkchen. Und an ihnen hingen die Blicke der einsam Rastenden so traumverloren, daß sie den Schritt des auf dem grasüberwachsenen Fußpfade Näherkommenden gar nicht vernahm.

Bermutlich würde der Doktor mit stummem Grusse vorbeigegangen sein, wenn nicht ein weißes Taschentuch, das zu den Füßen der jungen Frau mitten auf dem schmalen Wege lag, stillschweigend an seine Höflichkeit appelliert hätte.

Er bückte sich, um es mit einem artigen Wort der Besizerin zu überreichen. Und sie war so verwirrt, sich plötzlich dem Manne gegenüber zu sehen, vor dem sie noch vor einer Stunde gemarnt worden war, daß ihre Wangen erglöhnten und daß sie ihren Dank leise und schüchtern heraus brachte wie ein wellfremdes junges Mädchen.

(Fortsetzung folgt.)